

Und du Bethlehem Ephrata,  
die du klein bist unter den Städten Juda,  
aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei,  
dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist.  
Indes lässt er sie plagen bis auf die Zeit,  
dass die, welche gebären soll, geboren hat.  
Da wird dann der Rest seiner Brüder wiederkommen zu den Söhnen Israel.  
Er aber wird auftreten und weiden in der Kraft des Herrn  
und in der Macht des Namens des Herrn seines Gottes.  
Und sie werden sicher wohnen;  
denn er wird zur selben Zeit herrlich werden, so weit die Welt ist.  
Und er wird der Friede sein.

Liebe Gemeinde,

ich vermute, dieser Predigttext ist Ihnen aus dem Weihnachtsoratorium von Johann Sebastian Bach so vertraut, dass Sie sich über den wirklichen Wortlaut vielleicht wundern mögen. Denn bei Micha, dem Propheten und Zeitgenossen Jesajas, der aus dem kleinen Ort im Süden Judas, Gath-Morescheth kam, klingt die weihnachtliche Weissagung doch noch ein Stückchen anders bei dem großen Kirchenmusiker.

Wir hören eben nicht nur eine Ansage an die kleine Kommune irgendwo im ländlichen Raum, die so unbedeutend war, dass man nicht einmal den üblichen Pflichtteil am jüdischen Heer zu stellen hatte, sondern werden Zeugen eines grundsätzlichen Herrschaftsdiskurses. Mit der Ankündigung eines neuen Herren erteilt Micha in Gottes Auftrag ungerechten, willkürlichen Herrschern und schlechte Regierungen eine klare Absage und benennt so präzise Kennzeichen des Neuen, dass man daraus schon fast die späteren großen christlichen Konzile und ihre Debatten um das Glaubensbekenntnis heraushören kann:

Einer wird kommen, **dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist.** Gott von Gott, nicht geschaffen, nicht gezeugt, vor aller Zeit dagewesen.

**Und Er wird auftreten und weiden in der Kraft des Herrn,** er wird also der gute Hirte sein, dessentwegen wir getrost durch finstere Täler ziehen können. Menschen werden geplagt werden bis zudem Moment, an dem er geboren wird

- als Mensch unter Menschen.

Es ist nichts gesagt über weltliche Machtinsignien. Es ist nicht einmal gesagt, dass es einer aus Davids Familie sein muss. Micha verbürgt sich nicht für den königlichen Spross; er heizt die aktuelle mit Lust geführte Debatte um die ganz besonderen Qualitäten des Adels nicht mit an. Er sagt nur, dass wie damals bei David (und in Anknüpfung an die uralte Verheißung des Propheten Nathan) einer kommen wird, mit dem Gott ganz und gar neu anfängt.

**Und sie werden sicher wohnen.**

**Und er wird der Friede sein.**

Dieser Text ist nicht süßlich.

Es gibt kein Christkind im goldenen Haar.

Keine himmlischen Chöre, kein Stern, der warmes Licht auf kostbare Gaben legt.

Statt dessen Herrschaftskritik und die Ankündigung einer Zeit, in der unser Leben miteinander tatsächlich dem entspricht, was Gott will.

Es ist ein großer Weihnachtstext, der die Sehnsucht der Menschen nach Gerechtigkeit und Frieden, nach gelingendem Leben und versöhntem Miteinander genauso beschreibt wie die Ernüchterung, die mit Weihnachten alljährlich einhergeht.

Alle Jahre erleben wir ja genau diesen Balanceakt zwischen der Hoffnung auf echte tiefe Innerlichkeit und der Angst vor fadem leeren Weihnachtsgedöns. Und trotzdem ist unsere Hoffnung auf eine andere bessere Welt so groß, dass sie gar nicht endgültig enttäuscht werden kann und sich dieser alte Text darum dennoch immer wieder Gehör verschafft.

Denn Bethlehem ist überall.

Bethlehem ist mitten unter uns.

Bethlehem steht für die eher unspektakulären Orte, in denen wir leben und uns einrichten mit sozialen und gesellschaftlichen Verhältnissen, die Michas Text noch auf lange Zeit hin Aktualität sichern. Bethlehem steht für die kleinen Kommunen, die an der strukturellen Schwäche mancher Region leiden, die vergessen werden, wenn es um Infrastrukturplanung geht, deren Haushalte überschuldet sind, deren Kinder Mühe haben werden, die Bildungscard zu nutzen.

Darum wohl auch hat jede / jeder von uns ihren / seinen ganz eigenen Ort in der vertrauten Weihnachtsgeschichte.

Es wird Hirten unter uns geben, also solche, die treu die Stellung gehalten und in Wind und Wetter ausgeharrt haben, die sich gesorgt haben, dass keiner zu Schaden kommt, denen die Arbeit des Jahres spürbar in den Knochen steckt und die von ihrem Erwerb dennoch kaum leben können. Hirten, die ziemlich genau ahnen, was nach Weihnachten auf sie zukommt und die darauf warten, dass der Himmel endlich aufreißt.

Und es wird Weise geben, Wissenschaftler, Akademiker, die rastlos suchen und probieren, immer etwas Neues für möglich halten, ständig in Bewegung sind, viel mehr Ideen haben, als sie realisieren können und die dabei immer aufpassen müssen, nicht die Richtung zu verlieren.

Vielleicht sind auch Wirtinnen und Wirte unter uns, also solche, die nicht reiflich zu Ende gedachten Projekte anderer ausbaden müssen und dabei Gefahr laufen überrannt zu werden. Menschen, die darunter leiden, dass ihr Alltag voller Hürden und Komplikationen ist.

Sicherlich gibt es Gestalter und Chefs, die wie Herodes Angst um die Macht haben ....

Und dann sind da ja auch noch Maria und Josef mit dem Kind.

Eine junge Frau, die ohne Dach über dem Kopf, ohne sichere Existenz und Lebensgrundlage angewiesen ist auf einen Mann, der von all dem vermutlich wenig begeistert ist und die trotzdem so voller Leben und Zukunft ist.

Und ihr Verlobter, der Strapazen auf sich nehmen muss, die er sich nicht ausgesucht hat, der loyal und anständig ausführen muss, was ihm aufgetragen ist und sich vielleicht instrumentalisiert fühlt und Angst hat, sich selbst zu verlieren, wenn er immer nur der Vollstrecker fremder Pläne ist.

Und schließlich ein kleines Kind, ein Armutrisiko.

Sie alle, wir alle sind unterwegs durch die Weihnachtszeit.

Sie alle, wir alle steuern denselben Punkt an.

Irgendwo – mitten unter uns – mitten in der Welt, für die wir arbeiten, in der wir leben und zuhause sind, in der wir unsere Kinder erziehen, Hoffnungen ausbrüten und Träume begraben – irgendwo dort soll uns ein Licht aufgehen, irgendwo hier soll Gott gegenwärtig sein.

Unter uns soll einer geboren werden, mit dem diese Welt neu und anders wird.

Gottes Sohn.

Ein Menschenkind, das nicht für sich selbst sorgen kann,  
das angewiesen ist auf unsere Verlässlichkeit und Menschlichkeit.

Jedes Jahr wieder staune ich darüber, dass Gott sich das traut.

Ausgerechnet ein Kind - hineingeboren in eine Welt,

in der Kinder krank werden, weil sie keine Kinder sein dürfen, sondern wie Maschinen funktionieren müssen,

in der sie vor Computern in sogenannten sozialen Netzwerken vereinsamen.

Hinein in eine Welt,

in der Kinder abhängig von Staates Fürsorge und politischem Gefeihsche sind,

in der sie auf Kakaopflanzungen verkauft, als Kindersoldaten entführt als EU –  
Wirtschaftswaisen übrig bleiben....

Gott kennt und weiß das alles und vertraut uns sein Kind trotzdem an.

Er lässt es zur Welt kommen in Bethlehem und überall.

Denn hier und dort tut es not,

**dass einer auftreten und weiden wird in der Kraft des Herrn  
und in der Macht des Namens des Herrn seines Gottes.**

Mitten in Deutschland zu Weihnachten 2010 haben Menschen nicht aufgehört zu hoffen,  
dass sie sicher wohnen werden;

denn Gott zur selben Zeit herrlich werde, so weit die Welt ist.

Und dass dieses Kind der Friede sein wird.

Amen

**Verfasser:**

Landesbischof Prof. Dr. theol. Friedrich Weber

38302 Wolfenbüttel

b.f.weber@gmx.de